

## Bernhard Heisig

Wie kaum ein anderer Mensch hat Bernhard Heisig einen bedeutenden Abschnitt in meinem Leben beeinflusst und damit auch meine eigene Persönlichkeit mit geprägt. „An meiner Schule können Sie machen, was Sie wollen – Sie müssen es nur gut machen!“ – dieser entscheidende Satz von Bernhard Heisig hatte für mich den Hochschulwechsel von Dresden nach Leipzig besiegelt -1978.

Er lachte nur, der große Rektor der Leipziger Hochschule, als ich ihm von der ideologisch überorientierten Situation in Dresden erzählt hatte.

Zur besseren Vorstellung muss ich dazu meine riesige Enttäuschung vom Malerei-Studium in Dresden schildern: Im Grundstudium setzte man uns einen Sowjetsoldaten vor die Nase, dessen Portraits nicht etwa nach künstlerischen Kriterien, sondern politisch-wirksam beurteilt wurden. Angst und Unruhe wurden bewusst geschürt und die Lust auf Farben und Formen hatte sich bei mir bald verkrochen.

Auf der damaligen VIII. Kunstausstellung der DDR in Dresden habe ich als Studentin Bilder von Heisig kennengelernt. Die Farbsensibilität des Dirigenten „Vaclav Neumann“ ließ mich nicht mehr los. Ohne vorherige Planung habe ich, wie automatisch, aber heimlich einen Brief an Bernhard Heisig geschrieben und erhielt auch tatsächlich eine schnelle Antwort. In einer „Nacht-und-Nebel-Aktion“ bin ich zum verabredeten Termin nach Leipzig gefahren.

Die Begegnung mit der Persönlichkeit Bernhard Heisig war für mich eine völlig neue Erfahrung. Als Lehrer schaffte er es, seine eigene Arbeitsintensität auf uns Studenten zu übertragen. Mit sehr unkonventionellen Mitteln. Ich erinnere mich an eine Situation, die meiner Kommilitonin und mir einen Auftrag einbrachte, der nicht sonderlich reizvoll war und wir dafür keine Energie mehr geben wollten. Unser Professor sagte uns ein paar Takte, z.B. dass man nichts kurz vor der Fertigstellung einfach hinschmeißt. Danach verschwand er und tauchte mit zwei Weißweinflaschen wieder auf: „So, die sind für euch und morgen sind die Bilder fertig!“ Danach schloss er die Schule ab. Die Bilder wurden sogar recht gut und vor allem: wir waren wirklich mit Lust und Eifer wieder bei der Sache. Dieses Erlebnis verwende ich seit dem wie mein Werkzeug für meine Arbeit und alles, was ich sonst noch beginne.

Außerdem verdanke ich diesem Professor die Fähigkeit, harte Kritik fast masochistisch einzusaugen, um die wahren Elemente zu korrigieren und um produktive Energie daraus zu ziehen.

Heisig hat mich zu der Kraft ermutigt, alles mit Hilfe meines eigenen Willens und mit schlüssigen Argumentationen durchsetzen zu können.

Für mich persönlich entstand auch eine Anziehungskraft über seinen oftmals albernen Witz, der mich in ähnlicher Form durch mein ganzes Leben begleitet. Es war nicht dieser fürchterliche, unfehlbare Ernst, der seine Erscheinung umgab, obwohl manchem die Sprache versagte, wenn Heisig durch die Tür kam.

In meinem Diplomjahr schenkten wir ihm ein lebendiges Huhn zum Geburtstag: „Das Huhn, das goldene Eier legt!“ Beinahe wäre eine Schlacht daraus geworden. Libuda hatte den Käfig gebaut, Prof. Kuhrt verstreute im „Haus der Wissenschaftler“ das Hühnerfutter und Prof. Rink wollte das Huhn ständig aus dem Käfig befreien. Der Ruf von Heisig: „Wer das Huhn angreift, greift mich an!“ war dann der Auslöser für den Tumult. Unter den Staffeleien unseres Ateliers fand das Tier in seinen Käfig zurück. Ich denke, solche Momente haben auch unserem damaligen Professor den sozialistischen Hochschulalltag versüßt, auch wenn an seiner Schule dieser Sozialismus nicht in allen Winkeln zu finden war. In meiner Beurteilung ist es Bernhard Heisig als Rektor gelungen, die Politik aus seiner Schule fern zu halten und die künstlerischen Leistungen seiner Studenten zu fördern.

Einmal allerdings waren offensichtlich seine Möglichkeiten wirklich begrenzt. Da hat er uns eine schützende Warnung ausgesprochen. In der gegenüberliegenden Stasi-Villa (wie wir sie nannten) fielen an einem sonnigen Mittag sturzbetrunkene „Bonzen“ auf allen Vieren sozusagen auf die Straße. Sie mussten sich teilweise übergeben, hingen an den schmiedeeisernen Stäben des Zaunes und Kellner mit Läppchen und Eimern sprangen um sie herum. Ein unglaubliches Bild bot sich aus unserem Atelierfenster. Ohne Nachzudenken wurden Fotoapparate gezückt. Heisig kam zur Korrektur und erlebte unseren Spaß. Da wurde er wirklich ernst und sagte: „Lasst das Fotografieren und kümmert euch nicht mehr darum, denn wenn diese Bilder in die falschen Hände kommen, kann ich wirklich nichts mehr für euch tun.“ Wahrscheinlich hat er uns damals vor einer persönlichen Katastrophe bewahrt.

1982, ich war Meisterschülerin bei Heisig, erzählte ich ihm, dass der eingesperrte Zustand in diesem Staat nun doch immer erdrückender auf mich wirkt. Ich habe damals deutlich gemacht, dass ich kaum einen Ausweg sehe und jetzt unbedingt den Westen kennen lernen muss – mir war ja bekannt, dass vereinzelt die Künstler dorthin fahren konnten. Heisig hat tatsächlich die Möglichkeit geschaffen, seine drei Meisterschüler (Andreas Weißgerber, Jost Giese und mich) für zwei Tage mit nach Westberlin zu nehmen. Übernachten mussten wir im Osten und sollten mit niemandem reden – so die offizielle Anordnung. Die Rembrandts in Dahlem waren meine Reisebegründung – wichtiger wurde zu diesem Zeitpunkt für mich jedoch die Zeitgeist-Ausstellung im Martin-Gropius-Bau. Durch diese Kurzreise löste sich eine gewaltige Klammer von meinem Kopf. Ich fühlte mich nicht „verblendet“, wie immer so gerne befürchtet wurde. Allerdings schüttelte ich eine Portion DDR-Mief von mir ab und begründete für mich einen neuen Lebensabschnitt, indem ich mir eine Oase am Stadtrand von Berlin errichtet habe die mir bis heute Atelier und Wohnung bietet. Meinen Professor habe ich zwar durch diesen Neubeginn leider aus den Augen verloren – ich denke aber, er weiß, was ich ihm zu verdanken habe.

Schöneiche, den 10.06.2004